

HEYNE <

Das Buch

Als ein gewisser Herr Schmidt, Angestellter von *Romanow Inc.*, bei der Abreise vom Vergnügungsplaneten Vegas offenbar samt seiner schwarzen Aktentasche entführt wird, halten die meisten Casino-gäste das für einen Scherz. Doch dann werden seine Zielkoordinaten meistbietend versteigert, und *Romanow Inc.* sowie ein paar andere Konzerne geraten ganz schön ins Schwitzen. Der junge Justifier Aleksej wird losgeschickt, um sich an die Fersen dieses Herrn Schmidt zu heften – und gerät mitten in ein groß angelegtes Intrigenspiel um geheime Technologien und Industriespionage. Ehe sich Aleksej versieht, muss er um das nackte Überleben kämpfen, und Herr Schmidt wird immer unauffindbarer. Was geht hier eigentlich vor?

Der Autor

Boris Koch, Jahrgang 1973, studierte Alte Geschichte und Neuere Deutsche Literatur in München und lebt heute als freier Autor in Berlin. Zu seinen Veröffentlichungen gehören der mit dem Hansjörg-Martin-Preis ausgezeichnete Jugendkrimi »Feuer im Blut« sowie die »Drachenflüsterer«-Trilogie.

Der Herausgeber

Markus Heitz, 1971 in Homburg geboren, ist einer der erfolgreichsten deutschen Autoren. Zahlreiche seiner Bücher standen monatelang auf allen Bestsellerlisten. Mit dem Roman »Collector« hat er das Tor in das JUSTIFIERS-Universum geöffnet.

Der Umschlagillustrator

Oliver Scholl, geboren 1964 in Stuttgart, ist Production Designer in Hollywood und hat an vielen großen Science-Fiction-Filmen wie *Independence Day*, *Godzilla*, *Time Machine* und *Jumper* mitgearbeitet.

Mehr Informationen unter:

www.justifiers.de

www.justifiers-romane.de

BORIS KOCH

JUSTIFIERS®

SABOTAGE

Roman

Mit einer Kurzgeschichte von
Markus Heitz

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

JUSTIFIERS®

ist ein Rollenspiel-Universum
von Markus Heitz



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Originalausgabe 01/2012
Redaktion: Catherine Beck
Copyright © 2012 für den vorliegenden Roman
by Markus Heitz und Boris Koch
Copyright © 2012 dieser Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2012
Umschlagillustration: Oliver Scholl
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-52817-8

www.justifiers.de
www.heyne-magische-bestseller.de



MISSION REPORT

1953458-RO23098X

Sicherheitsfreigabe: streng vertraulich
(Geheimdossier »Schmidt«)

Beteiligte Organisationen: *Romanow, TTMA, GalaxyStar*

Aufgabe: Lokalisierung und Befreiung eines entführten
Konzern-Execs

System: diverse

Planet: diverse

Zeit: 7/11/41–23/3/3042

Autor: Boris Koch

SABOTAGE

Seite 7

ADDENDUM 1953458-RO23098X-ADD_1

Autor: Markus Heitz

SUBOPTIMAL V

Seite 435

ATTACHMENT 1953458-RO23098X-GLS

GLOSSAR

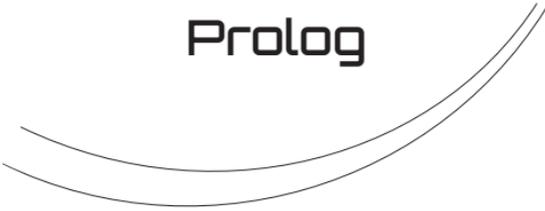
Seite 469

BORIS KOCH
SABOTAGE



*Für Mario,
dem ich durchzockte Nächte im Studentenwohnheim
und Hirntote zum Frühstück verdanke*

Prolog

Two thin, parallel curved lines that start from the left side of the page and curve upwards and to the right, ending under the word 'Prolog'.

23. Mai 3024 (Erdzeit)

System: Vladimir

Planet: Bernstein

Ort: Dostojewski-Heim

Die Flurwände des Heims waren mit den unterschiedlichsten Sternenkarten und Fotografien aus fernen Galaxien tapeziert, und so war die vorherrschende Farbe Schwarz. Hier und da leuchteten bunte Spiralnebel oder Galaxienhaufen, doch in den meisten Gängen waren die Sterne nur kleine weiße Punkte, und so wirkten sie dunkel und eng.

»Gewöhnt euch am besten an den Anblick«, pflegte die Heimleiterin Ludmilla alle paar Wochen zu sagen, und dann klopfte sie immer an die glatte Wand. »Dorthin werdet ihr fliegen, wenn ihr groß seid.«

»Alle?«, fragte Aleksej in der Woche vor seinem achten Geburtstag.

»Zumindest die Fleißigen und Tapferen. Die Faulen landen hier.« Sie deutete auf ein schwarzes Loch und lachte. Trotzdem war Aleksej nicht sicher, ob sie einen Scherz gemacht hatte.

Das Dostojewski-Heim gehörte zum *Romanow*-Konzern und war sein Zuhause, seit er vier Jahre alt war, benannt nach dem legendären *Romanow*-Wissenschaftler Arkadi Emil Dostojewski, der Ende des 29. Jahrhunderts den ersten sogenannten Regenbogendiamanten hergestellt hatte, der sich bald zum beliebtesten künstlichen Stein in hochwertigem Designerschmuck entwickeln sollte. Es war eines der Heime, die im Allgemeinen Bastardheime genannt und steuerlich und versicherungstechnisch wie Lagerhallen behandelt wurden, denn in ihnen wurden ausschließlich die verachteten Kinder von Menschen mit Betamenschen aus dem Konzernbestand großgezogen. Jeder Konzern verfügte über mehrere Bastardheime, und jeder verhielt sich mehr oder weniger gleich.

Seit jeher galten solche Kinder genauso wie ihr Betaelternteil als Firmenbesitz, und da kein Konzern etwas zu verschenken hatte, wurden die Kinder möglichst frühzeitig kassiert und im Sinne *Romanows* ausgebildet. War eine konzerneigene Beta die Mutter, blieb üblicherweise schon die Schwangerschaft nicht unbemerkt, und es war ein Leichtes, das Kind direkt nach der Geburt zu übernehmen, es der Heimmutter zu übergeben und die Mutter mit dem nächsten Auftrag wieder ins All zu schicken. Komplizierter wurde es, wenn der Vater der Beta war und die Mutter ein Mensch, eine flüchtige, moralisch verwerfliche Begegnung in irgendeiner dunklen Ecke des Universums, am Ende noch mit der Angestellten eines anderen Konzerns. Trotz klarer Statuten meldeten diese Mütter und Konzerne eine solche Geburt nicht immer.

»Es ist meins«, protestierten die Mütter.

»Es ist unseres«, beharrten die fremden Konzerne, wenn sie das Kind fanden, und steckten es schnell in ein eigenes Heim. »Unser Beta hat sie geschwängert. Beweist das Gegenteil.«

Und die Mütter gestanden eine erfundene Affäre mit dem Beta ihres Konzerns, denn er war ihr Arbeitgeber, und so blieb das Kind wenigstens in der Nähe, in der großen, glücklichen Konzernfamilie.

Um dies zu verhindern, beschäftigte *Romanow* eine eigene Spezialeinheit, die sich um die Rückbeschaffung entwendeten lebenden Eigentums kümmerte, die *RLE*. Ihre Aufgabe war es, nach solchen unerwarteten Nachkommen zu fahnden. Sie befragte alle Justifiers nach ihren Sexualkontakten während der Einsätze in der Fremde, beschaffte sich Vaterschaftstests und zog damit vor jedes denkbare Gericht. Sie hackte sich in Krankenhausakten, um zu sehen, wo ein Beta-Bastard geboren wurde. Sie tat einfach alles, um zu verhindern, dass eine solche Mutter das Produkt von *Romanow*-eigenem Genmaterial widerrechtlich behielt, und schon gar nicht ihr Arbeitgeber, welcher Konkurrenzkonzern auch immer.

Zahlreich waren diese Diebstähle, gerade weil man auf diese Weise Genmaterial eines Konkurrenten in die Finger bekam und damit arbeiten konnte. Zudem gab es unter einen großen Teil der Wissenschaftler die Überzeugung, dass stets auch der Zufall bei großen Entdeckungen eine Rolle gespielt hatte, und so konnte sich in der Theorie gerade in einer solchen Schwangerschaft außergewöhnliches Genmaterial entwickeln, das für den Einsatz im All besondere Vorteile mit sich brachte, und nur darauf

kam es an. Für sie waren diese Mischlinge unkontrollierte in-vivo-Experimente, aus denen wesentliche Erkenntnisse gewonnen werden konnten, galten Kreuzungen von Mensch und Betamensch doch als selten – viele Kombinationen erwiesen sich als unfruchtbar und inkompatibel.

Die *RLE* hatte Aleksej gefunden, als er vier Jahre alt gewesen war. Er erinnerte sich noch genau an das Gesicht seiner weinenden menschlichen Mutter, ihre verzweifelten Schreie, das Flehen und den bebenden Körper, als sie ihn abgeholt hatten. So hatte er sie in Erinnerung, ihr Lachen und ihre Umarmungen waren in seinem Kopf längst verblasst und grau geworden. Sogar ihren Namen hatte er vergessen, hatte er sie doch nur Mama genannt.

Und alle Fragen nutzten nichts: Wie bei allen gab es außer einer streng geheimen DNA-Analyse keine Aufzeichnungen über sie oder seinen Geburtsplaneten, er war einfach nur ein Sohn des Konzerns. Von seinem leiblichen Vater wusste er lediglich, dass er ein Schimpanse-beta gewesen sein musste, das verriet ihm schon der Spiegel.

Die *Romanow*-Leute hatten inzwischen so oft und intensiv mit ihm gesprochen, dass er bei den Begriffen Heimat und Familie immer sofort an den Konzern und das Dostojewski-Heim dachte.

Zwei grundsätzliche Dinge lernten die Kinder in diesen Bastardheimen:

Erstens waren sie mehr wert als ein einfacher Mensch, weil sie über außergewöhnliche Fertigkeiten verfügten, weil sie viel seltener waren als das ungewollte Balg eines einfachen Arbeiters und weil es ein Heidengeld gekostet

hatte, den speziellen Gen-Mix ihrer Betaeltern zu entwickeln, halb Mensch, halb Tier. Sie waren etwas Besonderes, dem man besondere Aufmerksamkeit schenkte, etwas Wertvolles, das sich im Lauf der Jahre auszahlen sollte.

Zweitens waren sie weniger wert als ein einfacher Mensch, weil sie keiner waren. Weil ihr Wert – mochte er auch noch so hoch sein – lediglich in harter Währung gemessen werden konnte und Menschenrechte für sie grundsätzlich nicht galten. Dass diese de facto auch für viele Menschen nicht galten, änderte nichts an dem prinzipiellen Unterschied. Sie waren jemandes Besitz, niemand hatte ihnen schriftlich irgendwo irgendeine Würde zugestanden, schon gar keine, die unantastbar war. Nicht damals, als Aleksej im Heim aufgezogen wurde, nicht vor dem Jahr 3041, als ihnen endlich wenigstens halb-menschlicher Status zuerkannt wurde.

Im Dostojewski-Heim lernten sie zugleich Demut und Stolz. Demut gegenüber den Hochrangigen von *Romanow* und gegenüber ihren Erziehern, Stolz auf *Romanow*, auf ihren Vaterkonzern, Heimat und Herr in einem. Jeden Morgen sangen sie die Konzernhymne, und jeden Abend verächtliche Lieder auf die Justifiers der anderen Konzerne.

»Ihr müsst sie verhöhnen, denn der Kampf beginnt im Kopf«, predigte ihr neuer Kampfausbilder Bogdanow, der scharlachrote Tuniken trug und die alten Römer bewunderte, insbesondere Julius Caesar.

»Morituri te salutant«, mussten sie vor jeder Unterrichtsstunde verkünden, *Die Todgeweihten grüßen dich*, und er antwortete mit einem lässigen: »Salve.«

Häufig sprach er davon, den Rubicon zu überqueren, von gefallenen Würfeln, einem gesunden Geist in einem gesunden Körper und davon, zu kommen, zu sehen und zu siegen. Die wenigsten seiner Schützlinge verstanden all diese Zitate, doch dann schickte er sie in die Arena und ließ sie ohne Waffen und Regeln eins gegen eins kämpfen, und das verstand jeder.

Sie mussten so lange kämpfen, bis er den Daumen hob, was erst dann geschah, wenn Blut geflossen und der Kampf eindeutig entschieden war. Nie senkte er den Daumen, was jedoch nichts mit Gnade zu tun hatte: Für einen Verlierer hatte er schlicht keine Augen.

»Ihr tragt ein tierisches Erbe in euch, und das macht euch stark. Körperlich, aber nicht nur das. Intuitiv wisst ihr euch einzufügen und was eine Hackordnung ist, aber auch, was der Zusammenhalt in einem Rudel oder einer Herde bedeutet. Ihr seid getrieben von dem Wunsch, selbst das Alphantier zu sein, zu führen, weil man der Stärkste ist, nicht aufgrund von dämlichen Intrigen. Auch wenn letztlich immer der Konzern entscheiden wird, wer Leutnant ist und wer einfacher Justifier, haltet dieses Erbe in hohen Ehren, denn jeder von euch trägt das Potenzial in sich, der Erste unter Gleichen zu sein, *primus inter pares* oder auch eine weibliche *prima inter pares*. Dieses Potenzial macht euch stolz, und Stolz führt zu Stärke. Es unterscheidet euch von der dumpfen Masse der Menschen. Viele von ihnen sind derart degeneriert, dass sie nicht einmal den Wunsch verspüren, zum Alpha zu werden. Sie gehen ihr ganzes Leben gebückt, leben in Träumen oder Furcht und sprechen im Konjunktiv.«

Aleksej wollte fragen, was degeneriert bedeute, was Konjunktiv und noch anderes mehr, aber er wusste, dass man Bogdanow besser nicht unterbrechen sollte, und so schwieg er.

»Was eure menschliche Seite anbelangt, so hoffe ich, dass sie der eines antiken Römers ähnelt, bevor ihr Imperium degenerierte.«

Da war dieses Wort schon wieder.

»Aufrechte, nicht verweichlichte Männer mit einem klaren Verstand und dem Willen, sich durchzusetzen. Natürlich muss man den Römer unseren Zeiten anpassen, ich rede hier nicht von der gehorsamen Frau am Herd und solchen primitiven Geschlechterunterscheidungen, ich erwarte, dass auch unsere Mädels den Gladiator in sich entdecken.«

Und nach diesen Worten sandte er Aleksej und Katharina, die Tochter einer gewaltigen Sibirischen Tigerbeta, in die kleine Arena, die gleich neben dem Sportplatz errichtet worden war. Katharina war drei Jahre älter als er, anderthalb Köpfe größer und deutlich stärker. Alle anderen verteilten sich auf den Rängen.

»Dann zeig mal, was du draufhast, Katharina«, sagte Bogdanow. Zu Aleksej sagte er nichts, denn er beachtete die Verlierer nicht, und es war klar, wie der Kampf ausgehen würde.

So leicht mache ich es dir nicht, dachte Aleksej. Eigentlich wollte er es knurren, aber sein Mund war zu trocken, wahrscheinlich das menschliche Erbe, das nicht römisch war.

»Kämpft!«, rief Bogdanow wie vor jedem Kampf. »Möge der Stärkere gewinnen.«

Doch egal, was sich Aleksej vorgenommen hatte, es wurde ein kurzer Kampf. Scheinbar mühelos packte Katharina ihn und schleuderte ihn in den Sand, sein Hinterkopf prallte hart auf, und kurze Benommenheit schwappte wie eine Welle über ihn hinweg. Noch bevor sein Kopf wieder klar wurde, sprang sie auf seine Brust, sodass ihm die Luft wegblieb.

Er hustete und röchelte, während sie mitleidig auf ihn herabsah. Er fluchte, wand sich und schlug um sich, konnte sie jedoch nicht abschütteln.

Blitzschnell fuhr sie die Krallen aus und zog ihm vier tiefe Striemen über die linke Wange. Dann drückte sie seinen Kopf seitlich auf den Boden, dass ihm feine Sandkörner in die offenen Wunden, in Mund und Nase drangen, auch in das Auge, das er zu spät schloss. Es begann zu tränen.

Bogdanow hob den Daumen.

Langsam stieg Katharina von Aleksejs Brust. Dabei fuhr sie kurz die hinteren Krallen aus und bohrte sie ihm tief ins Fell.

»Aleksej plärrt«, rief einer, der die Tränen erspäht hatte, und alle lachten.

Aleksej schüttelte den Kopf, aber es half nichts. Er hob den Kopf und setzte sich weit entfernt von Bogdanow auf die Zuschauerränge, während das nächste Paar in die Arena trat. Beide Kämpfer waren etwa gleich groß und gleich alt. Aleksej kochte innerlich vor Wut.

An seinem achten Geburtstag musste er erneut in die Arena, und erneut kämpfte er gegen Katharina. Oder versuchte es zumindest. Wieder besiegte sie ihn ohne große Anstrengung.

In der Woche darauf wieder.

Dann wieder.

Und wieder.

Während Bogdanow die anderen Paare stets neu zusammenstellte, holte sich Aleksej jede Woche frische Wunden von Katharina ab und ließ sich nach dem Unterricht vom Heimarzt wieder zusammenflicken. Es war ein guter Arzt, es blieben keine sichtbaren Narben.

Aleksej kämpfte nicht mehr gegen die Niederlage an, sondern nur darum, keinen Sand ins Auge zu bekommen, um die Demütigung der Tränen zu vermeiden.

»Du darfst nicht nachlassen, Katharina. Bleib konzentriert, lang richtig hin!«, schimpfte Bogdanow, nachdem sie Aleksej im zehnten Kampf nur halbherzig verdroschen hatte.

»Kann ich nicht einmal gegen einen ebenbürtigen Gegner antreten?«, fragte sie.

»Irgendwann, ja. Doch erst sollst du lernen, immer konzentriert zu kämpfen, egal, wie unterlegen dein Gegner ist. Niemals überheblich. Das ist die Schwäche, die du abstellen musst.«

»Und ich? Was soll ich dabei lernen?«, rief Aleksej zornig, während er sich aufrappelte, und spuckte frisches Blut in den Sand.

Bogdanow drehte sich nicht zu ihm um und sagte kein Wort. Er sprach nie mit Verlierern.

Während die nächsten Kontrahenten in die Arena traten, schleppte sich Aleksej auf die Tribüne und starrte mit aufgeplatzter Lippe hinunter. Warum durfte er nie einen fairen Kampf austragen?

»Du sollst lernen einzustecken«, sagte der halbe Stierbeta Ernesto und setzte sich zu ihm. Er war fast erwachsen und würde demnächst wohl das Heim Richtung All verlassen.

»Einzustecken? Das will ich nicht!«

»Niemand will das. Aber es geht wohl nicht ohne im Leben.«

»Lass mich in Ruhe!« Aleksej trat mit dem Fuß gegen die Sitzreihe vor ihm. Es war Hohn, wenn so ein Riesenkerl von Einstecken sprach. Was wusste er schon davon, jede Woche der Schwächere zu sein? »Ich will nicht mehr einstecken! Ich will eine Chance!«

»Die hast du. Jeder hat die.«

»Pff.« Er spuckte aus. Der Speichel war noch immer rötlich gefärbt. »Bogdanow hat gesagt, dass ich nur gegen sie kämpfe, weil ich keine Chance hab. Nur, damit sie was lernt.«

»Ja, und?«, fragte Ernesto und stand auf. »Ich hab nicht gesagt, dass du eine faire Chance hast. Aber wenn sie ihre Lektion nicht lernt, hast du eine.«

»Pff.« Was sollte das für eine Chance sein?

Und wie er gedacht hatte, hatte er in der Woche darauf wieder keine und bekam auf die Fresse. So ging es Woche um Woche, und er lernte einzustecken. Jedes Mal dauerte es länger, bis Bogdanow den Daumen hob und Katharina aus der Arena holte, bis seine Demütigung beendet war. Und auch wenn er keine Chance hatte, er schlug zurück, so lange und oft er konnte.

»Morituri te salutant«, riefen sie jeden Morgen zu Bogdanows Begrüßung, auch wenn natürlich keiner von

ihnen wirklich dem Tod geweiht war. Und jeden Abend lag Aleksej lange wach und hoffte, Bogdanow würde es sein. Reglos lag er in seinem Bett, starrte in die Schwärze und wünschte dem Ausbilder den Tod, und zwar einen qualvollen. Jedes blutige Detail malte er sich aus, jede Nacht ein anderes.

In den freien Stunden lief er manchmal allein zur Arena hinüber, ein aus der Küche geschmuggeltes Messer in der Tasche, setzte sich auf den Boden und ließ den Sand durch die Finger rinnen. Beiläufig grub er ein Loch und schmiedete Pläne, das Messer zu verbuddeln und es beim nächsten Kampf herauszuwühlen und Katharina abzustechen. Nicht, weil er sie hasste, sondern um Bogdanows überraschtes Gesicht zu sehen. Zu sehen, wie er ihn zum ersten Mal bemerkte, ihn richtig wahrnahm, weil er kein Verlierer mehr war.

»Bogdanow ...«

Er hasste den Mann, und doch hechelte er nach seinem Lob und seiner Aufmerksamkeit wie ein geprügelter Hund. War das die Hackordnung, die der Ausbilder so lobte, war das sein tierisches Erbe?

Wenn, dann konnte es ihm gestohlen bleiben!

Langsam schob er den Sand wieder in das Loch und klopfte ihn fest. Mit einem Messer würde er Bogdanows Aufmerksamkeit und Respekt nicht erlangen, also ritzte er sich mit ihm den Arm und das Bein, weil er einstecken gelernt hatte, verließ die Arena und brachte die Klinge zurück. Nie verließ er diesen Ort, ohne den Sand mit seinem Blut zu tränken.

Als er neuneinhalb war und über achtzig Kämpfe verloren hatte, hatte er die Schnauze voll und beschloss, alles auf eine Karte zu setzen. Er betrat die Arena mit der festen Überzeugung, sich nicht einfach Prügel abzuholen. Katharina hatte schon letzte Woche nachlässig agiert, trotz aller Ermahnungen von Bogdanow waren die Kämpfe gegen Aleksej für sie längst zu einer lästigen Pflichterfüllung geworden. An den anderen Tagen hatten sie kaum miteinander zu tun.

Beim Betreten der Arena machte Aleksej ein paar Lockerungsübungen, sprang auf der Stelle, ging dreimal in die Knie und machte zwei Liegestütze. Dabei nahm er unauffällig ein wenig Sand auf und hielt ihn in der rechten Hand, die er scheinbar teilnahmslos baumeln ließ, zu einer lockeren Faust geballt.

Als der Kampf mit der üblichen Floskel freigegeben wurde, schleuderte er Katharina den Sand ohne Vorwarnung in die Augen, dann sprang er sie mit voller Wucht an und trommelte mit beiden Fäusten auf ihr Gesicht ein, auf die empfindliche Nase und die zusammengekniffenen Augen. Er kreischte vor Angst und Hoffnung und biss ihr ins Ohr.

Sie schrie und schlug zurück. Fuhr alle Krallen aus und packte ihn, biss ihn, bohrte die Krallen tief in sein Fell, ins Fleisch, bis auf die Knochen hinab. Schmerz durchfuhr ihn, Blut spritzte, und er musste von ihr ablassen, wurde zu Boden geschleudert. Es hatte nur wenige Sekunden gedauert, bis sie die Oberhand gewonnen hatte, doch ihre Augen trännten, und auf den Rängen brüllte irgendwer: »Katharina flennt!«

Unglaublicher Zorn loderte in ihrem Blick, und sie ließ alles an Aleksej aus. Tief drückte sie sein Gesicht in den Sand, bis er keine Luft mehr bekam und hilflos mit den Armen ruderte. Sie schnappte sich den rechten und kugelte ihn aus, während sie ihm zeitgleich mit den Füßen eine tiefe Fleischwunde in den Oberschenkel riss. Blind schlug er mit der Linken nach ihr, bis sie ihm den Unterarm brach. Sie zog seinen Kopf aus dem Sand und fauchte: »Ergibst du dich?«

Aleksej japste nach Luft. Als er antworten wollte, stieß sie seinen Kopf zurück in den Sand, den offenen Mund. Er schmeckte Sand, Blut und Rotz auf der Zunge. Aber er sagte nicht: »Ja.«

Immer weiter drosch sie auf ihn ein, und es dauerte scheinbar ewig, bis Bogdanow den Daumen hob. Mit einem blutenden Ohr und aufgequollenen Augen verließ sie die Arena.

Aleksej blieb liegen und setzte alles daran, nicht zu weinen. Er stöhnte vor Schmerz und fluchte.

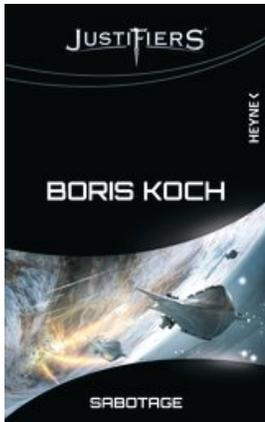
»Hast du jetzt gesehen, was ich meine?«, sagte Bogdanow zu Katharina. »Du warst nachlässig, und deshalb hat er dich überraschen können. Er hat die Routine der Demütigung mit purer Wut durchbrochen.«

»Trotzdem habe ich gewonnen.«

»Ja. Aber mit Waffen hätte er es geschafft. Der Überraschungsmoment war lang genug, um dir ein Messer in den Hals zu rammen. Und in einem echten Kampf ist man meist bewaffnet.«

»Aber ...«

»Was aber?« Seine Stimme war scharf.



Boris Koch

Justifiers - Sabotage

Justifiers-Roman 5

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-52817-8

Heyne

Erscheinungstermin: Dezember 2011

Industriespionage in galaktischen Ausmaßen

Der Forschungsbeauftragte eines Großkonzerns verschwindet scheinbar spurlos und mit ihm ein mysteriöser schwarzer Koffer. Es beginnt ein Wettrennen zwischen den Mächtigen, jeder will der Erste sein, der den Verschwundenen aufspürt. Schließlich werden die Justifiers eingeschaltet, um das Problem zu lösen, doch die finden sich plötzlich auf einem abgelegenen Planeten wieder, wo sie es mit äußerst aggressivem Grünzeug, Mafiakillern und einem Verräter in den eigenen Reihen zu tun bekommen...

 [Der Titel im Katalog](#)